Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 60 (1956-1957)
Heft: 20

Artikel: Der Hut des grossen Napoleon
Autor: Komroff, Manuel
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-671816

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

einer blitzartigen Katastrophe war. Mit jenem Minimum von Anstand, das die Tradition des Theaters gebietet, verliess das Publikum den Saal. Saracino bemerkte immer zahlreichere Lücken, wenn er zu den Logen hinaufsah.

Einer nach dem anderen gingen sie fort. Das Leben, das Geld, die Vorräte, die Evakuierung, es war keine Minute zu verlieren. Um Brahms ging es wahrhaftig nicht mehr.

Was für Feiglinge, dachte Saracino, der noch gute zehn Minuten Sinfonie vor sich hatte, ehe er sich rühren konnte.

Was für ein Feigling, sagte er jedoch gleich darauf zu sich selbst, in dem er die verabscheuungswürdige Panik ermass, von der er sich hatte überwältigen lassen.

Tatsächlich war alles in ihm und um ihn herum in Auflösung begriffen. Die nur noch rein mechanischen Zeichen seines Taktstockes übermittelten nichts mehr an das Orchester, das sich auch seinerseits über die Lage klar geworden war. Und binnen kurzem würden sie bei dem entscheidenden Punkt der Sinfonie ankommen, bei der Befreiung, bei dem grossen Flügelschlag!

Was für ein Feigling, wiederholte sich Saracino angewidert. Die Menschen verliessen das Theater? Die Menschen pfiffen auf ihn, auf die Musik, auf Brahms, um fortzulaufen und ihr armseliges Dasein zu retten? Und was machte das aus?

Plötzlich begriff er: Die Rettung, der Ausweg, die einzige sinnvolle und würdige Flucht für ihn wie für all die anderen war: Ausharren, sich nicht fortreissen lassen, die Arbeit bis zu Ende weiterzuführen. Er wurde von Zorn ergriffen beim Gedanken an das, was im Dämmerlicht hinter ihm geschah, was auch mit ihm geschah.

Er fuhr auf, hob den Taktstock, warf den Leuten vom Orchester einen herausfordernden und fröhlichen Blick zu und stellte wie durch einen Zauber den Lebensstrom wieder her.

Eine charakteristische absteigende Figur der Klarinette zeigte ihm an, dass sie sich jetzt kurz davor befanden; gleich musste die Loslösung beginnen, das wilde Aufbäumen mit dem die Achte Sinfonie aus dem flachen Land der Mittelmässigkeit nach oben ausbricht und sich mit den Brahms eigenen Steigerungen in mächtigen Stössen senkrecht erhebt, bis sie siegreich, einer Wolke gleich, in erhabenem Licht emporragt.

Er stürzte sich mit einer Heftigkeit hinein, die der Zorn vervielfacht hatte. Erschauernd bäumte sich auch das Orchester auf, für den Bruchteil einer Sekunde gefährlich schwankend, dann ging es rasend voran, unwiderstehlich.

Und da verstummten Lärm, Verwirrung, Geflüster, Türenschlagen, Schritte, alles Hin und Her, niemand rührte sich, alle verharrten wie angenagelt, keine Angst mehr, nur Scham, während dort oben im silbrigen Klang der Trompeten die Fahnen flatterten.

(Aus dem Italienischen von Hanna Dehio)

Manuel Komroff

DER HUT DES GROSSEN NAPOLEON

Im Schloss zu Fontainbleau in der Nähe von Paris ruht in einem Glaskasten auf einem gestickten Seidenkissen Napoleons Hut. Es ist der gleiche Hut, den er trug, als er nach seiner Rückkehr von der Insel Elba im Jahre 1815 seine neu zusammengeströmte Armee begrüsste — jene Armee, die er dann auf das Schlachtfeld von Waterloo führte.

Vor diesem Glaskasten mit seinem historischen Schaustück stand kürzlich ein neuvermähltes Ehepaar. Sie war eine rotwangige Landwirtstochter, und er war ein südfranzösischer Bauernsohn. Beide verbrachten gerade ihre Flitterwochen. Ehrfurchtsvoll starrten sie auf den schwarzen Filzhut in dem Kasten. Ihre roten Gesichter und derben Hände spiegelten sich in der Glasscheibe wider.

«Er war der grösste Mann der Welt», sagte sie mit andachtsvoller, fast zitternder Stimme.

«In der Tat, er war ein grosser Mann. Er war Kaiser fast der ganzen Welt», pflichtete er etwas zögernd bei.

«Möge seine Seele in Frieden ruhen!» sagte sie ergriffen.

«Es ist bestimmt nicht leicht, Kaiser zu sein. Ich möchte nicht in der Haut eines Kaisers stecken. Wie viele Schriftstücke und Dokumente muss man da lesen . . .! Es kommt mir geradezu unnatürlich vor, Kaiser zu sein . . .»

«Sicherlich ist es schwer», erwiderte sie. «Immerhin vermagst auch du viel, Emil, wenn du nur willst. Niemand glaubte, dass du diesen Sommer den Hühnerstall fertigbrächtest, wo du doch ausserdem soviel Mühe mit den lecken Weinfässern und mit dem Pflanzenungeziefer hattest. Aber ein Kaiser hat gar nicht so viele Schriftstücke zu lesen. Man sagt ihm was darinsteht, und er hat nur seinen Namen darunterzusetzen. Und das könntest doch auch du tun, Emil, nicht wahr?»

«Sicherlich!»

«Du hättest es also ziemlich einfach, Emil. Aber für mich wäre die Sache schwieriger. Hier könnte man zwar herrlich wohnen, aber die Diener würden einen den ganzen Tag beobachten, und ich hasse es, immer fremde Leute um mich zu haben, die einem auf die Finger sehen. Wenn du jedoch Kaiser wärest, würde ich es auf mich nehmen und nichts sagen.»

«Auf dich nehmen was, Marie?», fragte er.

«Oh, ich würde alles selbst tun — die Aufsicht in der Küche führen, damit die Burschen nicht stehlen, und alle Frauenarbeit verrichten, Betten machen, Kleider nähen, kurz, den ganzen Haushalt führen.»

«Es ist bestimmt nicht leicht, Kaiser zu sein. Ich möchte nicht in der Haut eines Kaisers stekken», sagte er nachdenklich.

«Wenn du willst, kannst du alles. Du bist stark, und ich hab' dich so lieb!»

Schliesslich entfernten sie sich von dem Glaskasten, der Napoleons Hut enthielt, und gingen hinaus in den Schlossgarten. Hier verzehrten sie ihr Mittagsbrot und sahen einander in die Augen. Nach längerem Schweigen sagte sie: «Weisst du was, Emil? Wir gehen noch einmal ins Schloss und sehen uns den Hut nochmals an!»

«Armer Napoleon», seufzte Emil.

«Ja, es ist traurig . . . Einst war er Kaiser der ganzen Welt, und jetzt ist er tot . . .»

Sie gingen zurück und starrten ein zweites Mal auf den Hut unter Glas.

Und am folgenden Morgen, als ihr Weg zum Bahnhof sie zufällig am Schloss vorbeiführte, besichtigten sie Napoleons Hut ein letztes Mal.

Im Zug seufzte sie: «Es waren herrliche Flitterwochen, Emil, nicht wahr?»

«Sicherlich!»

Dann flüsterte sie ihm ins Ohr: «Ich hab' dich so lieb, Emil!»

Er setzte sich aufrecht: «Ich dachte, du hast — Napoleon lieb . . .»

«Oh, gewiss, aber das ist etwas anderes, Emil!»

«Was anderes?»

«Nun — er ist tot, und er tut mir so leid. Es war ein so grosser Mann, und es ist so schwer, Kaiser zu sein, Du sagtest es doch selbst, ja?»

«Gewiss sagte ich es, Maria. Aber ich dachte dabei an mich selbst und nicht an Napoleon. Für ihn war es leicht, weil er immer . . . nun, weil er immer etwas Grosses tat. Er war General, und für einen General ist alles leicht zu tun.»

«Napoleon war sehr tapfer, und darum . . .»

«. . . und darum liebst du ihn», unterbrach er sie gereizt.

«Ich hab' auch dich lieb, Emil. Ich möchte, dass auch du ein grosser Mann wirst, dessen Hut die Menschen zum Andenken aufbewahren . . .»

Emil war eifersüchtig auf Napoleon. Er sagte nichts mehr, und sah zum Zugfenster hinaus auf die grünen Felder und die langen Reihen von Pappeln.

Am Abend waren sie auf ihrem Bauernhof zurück. Mit tiefen Zügen sogen sie den Duft des grünen Buschwerks und der feuchten Erde in ihre Lungen. Sie legten sofort ihre Kleider ab, zogen ihre grossen bequemen Holzschuhe an und gingen an ihre Arbeit.

Abends im Bett flüsterte sie: «Oh, Emil, es ist so schön, wieder daheim zu sein! »

Er drückte ihr die Hand.

«Es muss schwer sein, in einem Schloss zu wohnen», fuhr sie fort.

Er drückte ihr die Hand ein zweites Mal und hielt sie fest.

«. . . und wie traurig!» sagte sie.

«Du denkst an Napoleon und seinen Hut!» Seine Stimme klang gereizt. Er liess ihre Hand schroff los.

«Nein, Emil. Ich dachte nur an dummes Zeug. Ich hab' nur dich lieb!», und sie schlang ihre Arme um seinen Hals und küsste ihn. —

Seitdem tauchte der Schatten Napoleons nicht mehr zwischen ihnen auf. Nur noch einmal — nach einem Jahr, als Emil stolzer Vater eines strammen Jungen wurde. «Er ist ein Muster von einem Jungen», sagte der Vater. Und Marie kitzelte das Kind unter dem Kinn und sagte: «Wir müssen ihn ausstellen — unter Glas!» Dann gingen sie alle Namen alter Könige und Kaiser durch, aber alle klangen ihren bäuerlichen Ohren fremd und traurig. Schliesslich gaben sie dem Jungen den Namen Johann. Marie aber schaut noch heute ab und zu lächelnd nach jener Stelle an der Wand, wo — Emils Hut hängt . . .